

Plautus, Truculentus. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Walter HOFMANN, Darmstadt 2001, 237 S. (= Texte zur Forschung, Band 78).

Die vielfältigen sprachlichen, metrischen und sachlichen Schwierigkeiten, die eine plautinische Komödie in sich birgt, machen es zu einer reizvollen, freilich auch anspruchsvollen Aufgabe, den Text eines Plautusstückes in einer auf eine weitere Leserschaft ausgerichteten, kommentierten Ausgabe vorzulegen. Daß sich eine solche Aufgabe durchaus bewältigen läßt, zeigen die bewährten, teilweise hervorragenden englischsprachigen Studentenausgaben, die in den letzten Jahrzehnten etwa zu *Casina*, *Pseudolus* oder *Menaechmi* erschienen sind. Einen dem Format und Umfang nach ähnlich angelegten Kommentar legt jetzt Walter Hofmann in der Reihe „Texte zur Forschung“ der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft für den *Truculentus* vor: Auf eine Einleitung von knapp 25 Seiten folgen ein mit einem Auswahlapparat versehener Text und Übersetzung (33-127) sowie ein Zeilenkommentar (129-217), dessen Lemmata bald den Original-, bald den Übersetzungstext aufgreifen, „je nachdem ob sie sich auf den Text betreffende sprachliche oder auf inhaltliche Dinge beziehen“ (S. 30). Die Voraussetzungen für einen Kommentar zum *Truculentus* sind, verglichen mit vielen anderen Stücken des Plautus, recht günstig: Er wurde in den letzten 50 Jahren bereits zweimal kommentiert: In der umfassenden Arbeit von P.J. Enk (2 Bde., Leiden 1953) und in dem vor allem ästhetisch ausgerichteten Kommentar von K.H. Kruse (Diss. Heidelberg 1974). Gleichwohl bleibt, um dies bereits vorwegzunehmen, Hofmanns Arbeit weit hinter den Erwartungen zurück, die man an einen Kommentar dieses Umfangs stellt.

Im Zentrum des *Truculentus* steht die verführerische, skrupellos geldgierige Hetäre Phronesium, welche drei Männer – den Städter Diniarchus, den Soldaten Stratophanes und den Bauernburschen Strabax – in ihrem Garn hält und weidlich ausnimmt. Phronesium gibt einen untergeschobenen Säugling als Sohn des Stratophanes aus, um diesem weitere Geschenke abzupressen; als sich in der Anagnorisszene der Junge als Sohn des Diniarchus erweist und dieser in die Ehe mit der Mutter einwilligt, überläßt er gleichwohl Phronesium das Kind für weitere drei Tage zur Ausbeutung des Soldaten. Dieser buhlt in der Schlußszene gemeinsam mit seinem Rivalen Strabax um die Gunst der Hetäre, welche sich beider Liebhaber annimmt, die immer neue Geschenke geben und versprechen. Seinen Titel hat das Stück nach einem namentlich nicht genannten¹ *servus*

¹ Vgl. Leo im App. zu 256. Gleichwohl mißversteht Hofmann (S. 129) *truculentus* als einen Eigennamen. Zu *Truculentus* als Werktitel zu vergleichen gewesen wären die *ἄγροικοί* oder *δύσκολοί* der griechischen Komödie.

truculentus des Strabax, der in einer ersten Szene als sittenstrenger Bauernrüpel das Liebestreiben seines Herrn und das Hetärenwesen aufs schärfste mißbilligt, dann aber in einem problematischen² zweiten Auftritt die Sitten des Stadtlebens angenommen hat und sich von Astaphium, der Sklavin der Phronesium, bereitwillig in das Hetärenhaus abschleppen läßt.

Skrupellos gerissene Hetären gehören zu den Grundfiguren der attischen Komödie. Seit alexandrinischer Zeit gilt ihrer Gestalt besonderes philologisches Interesse, welches in der reichen *περὶ ἑταιρῶν*-Literatur gespiegelt ist³. Vieles davon hat Athenaios im dreizehnten, *περὶ γυναικῶν* überschriebenen Buch seiner *Δειπνοσοφισταί* verwertet, wo zahllose Dichter vor allem der Mittleren und Neuen Komödie mit ihren Hetärenstücken und -porträts zu Wort kommen – unter anderem auch Anaxilas mit einer über 30 Verse langen Schimpftirade aus seiner *Neottis* (frg. 22 K.-A.)⁴, in der den Männern verhängnisvolle Wesen vom Schlage der Phronesium eingehend charakterisiert sind. Thais ist gewiß die berühmteste, keineswegs aber die einzige jener *inprobae lenae* und *meretrices blandae*, welche nach Ovid zur menandrischen Komödie ebenso dazugehören (Men. test. 90 K.-A.) wie nach Apuleius die *meretrices procaces* zu der des Philemon (test. 7 K.-A.). Zwar hatten die für die spätantiken Auswahl-Ekdoseis verantwortlichen Herausgeber des Menander für Stücke wie *Thais* keinen Sinn⁵; und so nimmt es nicht wunder, daß die durch Papyrusfunde rekonstruierbaren Menanderkomödien uns mit Habrotonon in den *Epitrepontes* und Chrysis in der *Samia* einen Hetärentypus vor Augen führen, der sich von dem herkömmlichen deutlich abhebt⁶. Aber wenigstens eine winzige Entschädigung für all das Verlorene liefern doch die aus der Neuen Komödie geschöpften *Hetärengespräche* Lukians, des weiteren dessen *Toxaris* und zahlreiche Briefe Alkiphrons, in denen auf Schritt und Tritt motivische, bisweilen auch wörtliche Übereinstimmungen mit Plautus' *Truculentus* nachgewiesen sind (vgl. z.B. Schoell, *Anal. Plaut.*, 31-37 und *praef. Truc.* p. X-XII sowie Leo, ²PF 149f.). Hiermit ist zumindest auf einen Teil jenes Materials gedeutet, vor dessen Hintergrund der plautinische *Truculentus* erst in seinem rechten Licht erscheinen kann.

² Vgl. unten, Anm. 15.

³ Zu dieser vgl. Nesselrath, *Attische Mittlere Komödie*, 183f. Zur Hetäre als Komödienfigur vgl. aus neuerer Zeit H. Hauschild, *Die Gestalt der Hetäre in der griechischen Komödie*, Diss. Leipzig 1933; Nesselrath, 318-324.

⁴ Die Verse 18f. dieses Fragmentes rücken Truc. 350f. in ihr rechtes Licht, nicht Hofmanns Rekurs auf die Odyssee.

⁵ Vgl. hierzu Wilamowitz, *Kl. Schr.* I 247f. und Kassel, *Kl. Schr.* 525, Anm. 90.

⁶ Vgl. hierzu H. Hauschild, 40f.

Nach Hofmanns Einleitung, die auf eine Auseinandersetzung mit der wahrlich nicht einhelligen Forschungsliteratur verzichtet, beschränkt sich dagegen das Griechische im *Truculentus* auf äußerlich Formales wie Schauplatz, Trachten und Namen (S. 21). Für das Stück an sich habe es „niemals ein griechisches Original“ gegeben, vielmehr habe Plautus den „*Truculentus* auf der Grundlage der Stegreiftechnik erarbeitet“ (S. 10)⁷ und mit diesem Stück in einem „literarischen Vorgriff um ein halbes Jahrhundert“ (25) „den Weg zur schriftlich aufgezeichneten Atellane“ (24) beschritten. Unter griechischem Deckmantel porträtiert er den Sittenwandel, der sich in Rom in den frühen achtziger Jahren infolge der ersten Siege über die hellenistische Welt vollzogen habe: Das Treiben im Bordell der Phronesium versinnbildliche den Wechsel vom bäuerlich-strengen *mos maiorum* hin zu hemmungsloser Vergnügungs- und Verschwendungssucht im gegenwärtigen Rom. In seiner Milieustudie über das römische Bordell (17-19) weist Hofmann für das Rom der Plautus-Zeit dann aber lediglich die Existenz von *lupanaria* nach – als ob diese „dunklen und rauchigen Gewölbe“ (Fraenkel, *Plautinisches* 151⁸) auch nur entfernt etwas zu tun hätten mit dem eleganten Stadthaus der feinen, durch und durch griechischen Hetäre Phronesium, die einen Großteil des Tags mit Körperpflege zubringt (322-325), über ein stattlich-standesgemäßes Personal verfügt (533f.) und sich als vorgebliche Wöchnerin gleich von drei Dienerinnen umsorgen lässt (476-481)⁹, die des weiteren eine syrische Sklavin einen eigenen Friseursalon führen lässt (405)¹⁰, der schon ein Luftzug genügt, um Kopfweh vorzuheucheln (632)¹¹, die auch mit kostbarsten Geschenken notorisch unzufrieden ist (533ff.)¹² und auf diese Weise ihre Verehrerschar, wenn sie erst einmal „geködert“ ist¹³, um die väterlichen *συνοικίαι ὄλαι καὶ ἄγροί* (Luk. Toxar. 15 und Alk. 3,50 [= 3,14,1

⁷ Hofmann radikalisiert damit eine Ansicht von E. Lefèvre, die dieser in seinem „haarge-nau ins Schwarze treffenden“ (S. 32) Aufsatz ‚*Truculentus* oder der Triumph der Weisheit‘, in: E. Lefèvre u.a., *Plautus barbarus. Sechs Kapitel zur Originalität des Plautus*, Tübingen 1991, 175-200 vertreten hat. Es gab aber und gibt erhebliche Einwände.

⁸ Vgl. jetzt auch B.E. Stumpp, *Prostitution in der römischen Antike*, Berlin 1998, 230-234; dieselbe nennt 52, Anm. 225 und 226 Literatur zu den Anfängen eines griechischen Verhältnissen entsprechenden Hetärentums in Rom: Das erste Aufkommen von etwas auch nur entfernt Vergleichbarem wird man kaum vor dem Triumph des Manlius Vulso im Jahr 187 ansetzen dürfen.

⁹ Vgl. die Klagen über das riesige Personal der Bacchis in Terenzens (= Menanders) *Hautontimoroumenos* 245f. und 451-3.

¹⁰ Zu dieser (offensichtlich nur im Griechischen) bezeugten Form des Geschäftsverhältnisses vgl. Enk z.St.

¹¹ Leo, PF 150f. Anm. 5 führt Parallelen aus der römischen Elegie (d.h. letztlich aus der Nea) an; Hofmann z.St. spekuliert ins Blaue hinein.

¹² Kruse z.St. vergleicht Menander frg. 275 und 276 K.-A.

¹³ Das in 35-9 von Diniarchus entfaltete Bild vom Ködern der Liebhaber durch die Hetäre ist urgriechisch; Hofmann räsoniert z.St. mit einer ganz eigenen Art von Logik: „Plautus

Schep.] = *fundi et aedes* Truc. 174. 186. 214) bringt. Selbstverständlich steht ihr bei all ihrem Treiben mit Astaphium eines jener *θεραπαινίδια* zur Seite, die sich ihren Herrinnen in Eleganz, Verführungskunst und Gerissenheit als kongenial bewähren¹⁴. Die Frage, inwiefern diese (Rom selbst begrifflich fremden) Damen in die Welt der Atellane passen, stellt sich Hofmann nicht. In seiner Beschreibung des (nach wie vor nur schemenhaft kenntlichen) Atellanenpersonals (S. 21), das u.a. durch Verfressenheit, aber auch durch derbe Obszönitäten (diese sind im *Truculentus* homöopathisch dosiert, obwohl der Stoff wahrlich Gelegenheit geboten hätte!) ausgezeichnet ist, unterläßt Hofmann ebenfalls den Versuch, diese mit den männlichen Rollen des *Truculentus* auch nur irgendwie in Verbindung zu setzen: Er wäre hoffnungslos, handelt es sich doch auch bei ihnen samt und sonders um vertraute Charaktere aus der Nea¹⁵. So mag das Publikum bei der Erstaufführung mit halb schauernder, halb neidisch-lüsterner Indignation¹⁶ das fremdländisch-schwelgerische Treiben der mondänen (selbstverständlich stellenweise in allbekanntere Weise romanisierten und vergrößerten) Griechenwelt verfolgt haben, und bei manchem scharfen Beobachter des allmählich vonstatten gehenden Sittenwandels mag sich tatsächlich mitten unter dem Gelächter über das (in römischen Augen) irrwitzige Treiben der Griechen auch eine Vorahnung dessen eingestellt haben, was auf die nächsten Generationen in Rom so alles zukommt – als ein satirisches Porträt der wirklichen Zustände in Rom wird das Stück bei seiner Uraufführung niemandem erschienen sein.

Im Kommentar sind dann nicht nur in der Charakterzeichnung der Figuren, sondern auch in der sonstigen Motivik und im Spieltechnischen sämtliche Parallelen ignoriert, die der *Truculentus* mit der griechischen Komödie aufweist

bedient sich ausschließlich lateinischer Terminologie, da er unabhängig von einem griechischen Vorbild operiert.“

¹⁴ Zu ihnen vgl. Leo, PF 150.

¹⁵ Die Kontrastierung eines abgeklärten Städters wie Diniarchus mit einem Burschen vom Land wie Strabax, der das große Einmaleins der Liebe erst noch lernen muß (734f.: Zur Liebeslehre vgl. Leo, PF 146-8), hat einen besonderen Reiz; ähnliche Konstellationen kennen wir aus Menanders *Dyskolos* und Terenzens Bearbeitung der *Adelphoe*, wo freilich die ganz anders gearteten Handlungszusammenhänge entsprechend andere Charakterzeichnungen erfordern. Der Titelheld erinnert an den Grumio der *Mostellaria* (i.e. Philemons (?) *Φάσμα*), sein Charakterwandel in der Szene III 2 mag römische Erfindung sein oder eine (von wem auch immer vorgenommene) vergrößerte Verkürzung des griechischen Originals, in welchem Fall der Gesinnungswandel der Alten am Schluß der *Bacchides* (i.e. Menanders *Δις ἑξαπατῶν*) zu vergleichen wäre. Selbst das Attribut des *miles* in 84, *Babylonensis*, ist für Hofmann z.St. „praktisch eine plautinische Erfindung, um dem Mann Exotik zu verleihen“; der Sache förderlicher gewesen wäre ein Hinweis auf Philemons *Βαβυλώνιος* und die entsprechende Anmerkung in PCG VII p. 236.

¹⁶ Die Formulierung und Überlegung nach Fraenkel, Plautinisches 151.

und die die Plautusphilologie über Jahrhunderte sorgfältig zusammengestellt hat. Für die beiden letztgenannten Bereiche gebe ich jeweils noch ein Beispiel:

- Das Begegnungsduett zwischen Diniarchus und Astaphium (115-121), in dem Astaphium sieben Verse braucht, bis sie sich nach dem Anrufenden umdreht und ihn erkennt, erinnert Hofmann z.St. an die „Methoden des naiven Theaters, wie bei Kasperlespielen, im Stummfilm, u.a.“ Unerwähnt bleibt, daß hier wie oft bei Plautus (vgl. Zwierlein, Krit. u. Exeg. III 56-60) eine in der griechischen Komödie vorgeprägte Form des Begegnungsspiels in ihrer Grundstruktur wörtlich übernommen und lediglich gedehnt ist. Schon Fraenkel, Plaut. 221f. verglich Truc. 114-119: *heus, mandum, Astaphium ... # qui revocat? # scies, respice huc. # quis est? # ... respice huc modo # oh, enicas me miseram, quisquis es* mit Adesp. frag. 1093,356f. K.-A. *παῖ δυστυχέ, Στροβίλε. # τί κέκληκέ με; # ἐγώ. # σὺ δ' εἶ τί;* Kassel-Austin verweisen des weiteren auf Men. Dysc. 551f. *παῖ Γέτα. # ἐμέ; τί; # ἐγώ. # σὺ δ' εἶ τί; # οὐχ ὄρωι;*
- In 828 gibt Diniarchus zu, daß er (wie unzählige andere *νεανία* der Nea) die Tochter des Callicles *animi impos vini vitio* vergewaltigt habe: Hofmann spricht von „törichten Motiven“ und konstatiert: „Für die vorliegende Formulierung läßt sich kein Sprichwort nachweisen, obgleich Sprichwörter zugunsten und zu Lasten des Weines weltweit zu finden sind“. In Ergänzung zu dem, was bereits Leo, PF 159 aus der griechischen Komödie zusammengestellt hat, sei darauf hingewiesen, daß die plautinische Formulierung eine praktisch wörtliche Entsprechung in Menanders *Samia* 339f. gefunden hat: *μεθύοντα δηλαδὴ, οὐκ ὄντ' ἐν ἑαυτοῦ.* Mit diesen Worten entschuldigt übrigens Demeas einen vermeintlichen Fehltritt seines Sohnes, was zeigt, daß das Motiv so töricht nicht ist.

So konsequent alles Griechische beiseite gelassen ist, so nachlässig ist dann aber auch jenes Material behandelt, welches die reiche Plautusliteratur der römischen Antike bereitstellt: Die biographischen Angaben bei Gellius 3,3,11-14 gelten als „Tatsachen“ (S. 20) – trotz Leo, PF 63-86 und weiterer Forschungen. – Selbstverständlich ist dann auch der bei Gellius 1,24,3 [nicht: 1.24.1.3 (S. 28)] zitierte „Grabspruch“ von Plautus selbst hinterlassen; es handelt sich aber (anders als etwa bei den von Gellius im Anschluß zitierten Versen auf Pacuvius) nicht um einen Epitaph, sondern um ein Epigramm auf einen toten Dichter, und Plautus ist unmöglich der Verfasser: Vgl. Courtney, FLP, 47-50. –

Ungenau und irreführend ist S. 130 die Unterscheidung der Argumenta in solche, die „in iambischen Senaren“, und solche, die „in akrostichischen Fassungen angefertigt“ sind. – Zu 323 bevorzugt Varro (ling. 9,106) keineswegs „sprachlich exakter *lavari*“: Varro hat vielmehr einen korrupten Text mit der Lesart *lavari* vor sich, welche er zugunsten von *lavare* in Entsprechung zu *lavant* in 322 verwirft. – Symptomatisch ist gleich das allererste Adnotat zu Vers 1: „Apuleius zitiert in seinen Prunkreden (Florida, 18.28 Kr.) diesen Vers als Beispiel dafür, wie von Dichtern allenthalben mit geographischen Versatzstücken gearbeitet wurde. Der Plautus-Text wurde also zu Beginn des 2. Jhs. n. Chr. als authentisches Zeugnis zitiert.“ Hier muß praktisch alles berichtigt werden: Apuleius zitiert in seinen (nach 169 zusammengestellten) Florida 18,1-3 die Verse Truc. 1-3, weil er sein in einem Hörsaal versammeltes Publikum gedanklich in einen Prunksaal versetzen will, ebenso wie Plautus sein Publikum von Rom nach Athen versetzt: Apuleius ist sich also bewußt, daß die plautinische Bühne kein Abbild römischer Lebenswirklichkeit ist, dem Zuschauer vielmehr ein gewisses Imaginationsvermögen abverlangt. Quelle für die verballhornte Stellenangabe dürfte (letztlich?) Schoells Testimonienapparat gewesen sein: Damals (1881) war, anders als heute, die Angabe „Florid. 18, p. 28 Kr [i.e. Kronenburg]“ editionsphilologisch auf dem neuesten Stand. Es handelt sich hier wohl nicht um das einzige Zitat aus zweiter Hand; jedenfalls ist es verdächtig, daß die zu 566/7 und 929 angeführten Plautus- und Enniusfragmente zwar mit Nummern, aber ohne Angabe der Ausgaben zitiert werden und die Nummern jedenfalls nicht mit denen der jetzt maßgeblichen Ausgaben übereinstimmen.

Für die Edition des *Truculentus* läßt bereits der Einleitungsabschnitt „Der Text und seine Überlieferung“ (S. 10) kaum Gutes erwarten¹⁷. Was man dann aber an fehlender Sorgfalt und Inkonsequenz, schließlich an mangelnder Abstimmung zwischen Text, Apparat, Übersetzung und lateinischem Lemma im Kommentar zu konstatieren hat, ist unentschuldig. Wie für Plautus ein sauberer, auf das Wesentliche konzentrierter Auswahlapparat angelegt werden kann, hätte Hofmann beispielsweise aus Willcocks *Casina* oder aus Gratwicks

¹⁷ Der Ambrosianus stammt nicht „aus dem 4.“, sondern – nach der maßgeblichen Datierung von E.A. Lowe (CLA III 23) – aus dem 5. Jahrhundert. – Der Verzicht auf den Hyparchetypus P der mittelalterlichen Handschriften ist ein Rückschritt hinter 1848, ein Epochenjahr der Plautusforschung. – Daß die mittelalterlichen Handschriften „auf jeden Fall schlechter als der *Ambrosianus*“ sind, gilt nur für ihre endlosen Verderbnisse auf der Oberfläche; im Kern ist eine solche Behauptung, wie man spätestens seit Th. Bergk, Ausl. D im alten Lat. (1870) weiß, gerade auch für den *Truculentus* grundverkehrt. – Hofmann beziffert den Zeitraum der Entstellungen des Plautustextes auf 2000 Jahre: Das ist doch etwas zu großzügig gerechnet.

Menaechmi ohne weiteres lernen können. Hier aber ist Platz verschleudert an paläographische Trivialitäten¹⁸ und Einzellesarten der mittelalterlichen Überlieferung sowie an den (offenbar unaufhaltsam fortschreitenden) Modetrend, catenenartig Gelehrtennamen zu reihen, die der einen oder anderen Lesart oder Konjektur sich angeschlossen haben: Geradezu absurd wird dieses Verfahren dann, wenn hinter der Überlieferung die Namen von Herausgebern auch dort auftauchen, wo jene Gelehrte diese wegen einer Korruptel selbstverständlich in *cruces* setzten (z.B. 539, 893, 910, 966). Dafür werden die Urheber von konjekturalen Eingriffen wie Ergänzungen und Tilgungen in barer Willkür bald genannt, bald nicht. Guter editorischer Norm entsprechend erklärt Hofmann S. 31, daß er den Wortlaut der Überlieferung in seinem Text dort mit dem Zeichen der *crux desperationis* versehen möchte, wo sie verdorben und keine plausible Heilung in Aussicht ist. Mustert man die Ausgabe auf ihre *cruces* durch, gewinnt man eher den Eindruck, daß der Entscheidungsprozeß des Herausgebers an den gekennzeichneten Stellen noch nicht zum Abschluß gekommen ist. Jedenfalls stehen in 192, 535, 570, 741, 896 *cruces* um Konjekturen, die Hofmann offensichtlich für so sicher hält, daß er im Kommentar gar nicht weiter auf sie eingeht. In Vers 674 zieren *cruces* die heile Überlieferung, in 876 die Übersetzung, aber nicht den Text. Umgekehrt ist die *crux* in 927 vergessen, zumindest wenn der Kommentar das letzte Wort hat; wahrhaft angemessen wäre sie gewesen bei Hofmanns eigenem, gegen die Elementargrammatik verstoßenden Emendationsversuch zu Vers 56: (*aliquid semper est*) *quod peteret* (*petra* codd. : *praestet* Buecheler) *debeatque amans scorto suo*. Der Text in der Ausgabe variiert von dem im Kommentar als Lemma gedruckten bzw. dort in der Diskussion vorausgesetzten u.a. in Vers 445 <una>, 530 *istae(c)*, 598 *quam rem agam/quem perdam*, 772 *huius / illius*, 790 *nepote / -i*, 814 <vir>. In Vers 892 (Phronesium sieht genüßlich ihrer Prellung des ankommenden Stratophanes entgegen) *ne istum ecaster hodie hastis confectum fallaciis* versieht Hofmann *confectum* zwar mit *cruces*, um dann aber im Kommentar jedes Wort des Verses zu verteidigen: „Auf die überlieferten *hastae fallaciae* statt Saracenus' *astutiae fallaciae* ... sollte nicht verzichtet werden. ... Nicht weniger passend *confectum* als Supinum zu *conficio*.“ Hier ist gegenüber der richtigen Apparatangabe bereits vergessen, daß Saracenus für *hastis* nicht *astutiis*, sondern *astutis* konjizierte, was für die Konstruktion des Verses nicht ganz unerheblich ist, und daß weit und breit kein Verb in Sicht ist, auf welches man das Supinum *confectum* beziehen könnte. Ähnlich verhält es sich in Vers 131: Dort ist vor dem unmetrischen, einen iambischen Septenar einleitenden Wort *obstetricem* zwar mit

¹⁸ Dort, wo es bei der Emendation einmal wirklich auf die Paläographie ankommt (747), ist das aus Lindsay übernommene Adnotat prompt entstellt: Lies „do (pro dō“ statt „dō (pro do“.

Recht eine Crux gesetzt. Im Apparat steht dazu aber nichts, obwohl *obstetricem* lediglich die Lesart der Palatini ist, der Ambrosianus dagegen metrisch richtiges *meretricem* bietet; im Kommentar wird die in jeder Hinsicht sinnstörende *obstetrix* (vgl. Kruse z.St.) leichterhand mit der Argumentationsweise des Komödientheaters gerechtfertigt, und im Text ist trotz der *crux* das metrische Problem schließlich offensichtlich so gelöst, daß zwischen 130 und 131 Synhaphe bestehen und die Anfangsilbe von *obstetricem* in Synaloephe mit *Archilinem* die Schlußsilbe des Verses 130 bilden soll: Als ob wir es in den Versen 130-208 mit einem iambischen System zu tun hätten statt mit stichisch gebauten iambischen Septenaren¹⁹, die Hofmann zu allem Überdruß auf S. 140 auch noch als „Senare“ bezeichnet! In der Anmerkung zu 130 klingt wie auch sonst oft ein textkritisches Credo an, welches explizit S. 133 formuliert ist: „Ungeschönt behält das Stegreifspiel seinen Charakter besonders echt.“ Wie Hofmann dann seinerseits mit jenen Anstößen umgeht, die frühere Kritiker zu Eingriffen (oder, um Hofmanns Lieblingsschlagwort zu gebrauchen, „Glättungen“) bewegten, zeigt seine Behandlung etwa der Verse 248f.: An diesen in iambischen Zusammenhang eingeschwärzten Bakcheen 248f. haben viele Philologen, die über ein an der plautinischen Metrik geschultes Ohr verfügen, Anstoß genommen. Nach Hofmann erfolgte die Athetese freilich lediglich „aus formalen Gründen“. Außerdem passe das „lautmalende bakcheische Metrum“, das „etwas Schleichendes“ hat, gut, „da beschrieben wird, wie Strabax nächtlich schleichend über den Nachbarzaun steigt“ – *per hortum transsiluit ad nos*. Daß plautinische Stücke durch spätere Bühnenbearbeitungen Schaden gelitten haben könnten, wird nirgends ernsthaft erwogen, da Hofmann selbst den sicheren Beweis für eine Wiederaufführung, den *alter exitus* in Vers 968, als eine treffliche Fortsetzung von 967 zu interpretieren weiß. Der Kommentar zu 967/8 (Phronesium spricht)

967 *Veneris causa adplaudite: eius haec in tutelast fabula.*

968 *{spectatores, bene valete, plaudite atque exurgite.}*

lautet (Hervorhebungen von mir):

„Da die beiden Schlußverse unterschiedliche Dinge aussagen, sehe ich keine Notwendigkeit einzugreifen: Das Lustspiel steht als

¹⁹ Bei dem von Enk als „Parallele“ herangezogenen Vers Ter. Ad. 375 handelt es sich um einen Hypermeter auf *atqu(e)* (ebenso Ad. 217, 465; trag. inc. 191 Rib.): Zu diesen nach griechischem Vorbild (vgl. Soph. Oed. rex 29 u.ö.; Ar. Av. 1716 u.ö.) gestalteten Hypermetern vgl. Vahlen, Phil. Schr. II 589-94; sie passen zu der für Terenz (im Gegensatz zu Plautus!) auch sonst feststellbaren Tendenz, die Versgrenzen stichischer Verse abzuschwächen und die Verse enger miteinander zu verbinden; vgl. Verf. Textgeschichte, 375.

Bordell-Stück berechtigt im Dienst der Venus; der für Venus geforderte Applaus schließt sehr sinnvoll Phronesiums Schlußmonolog ab. Der letzte Vers bringt den gewohnten Komödienschluß und fordert den Beifall für die Schauspieltruppe und für das Stück, genauso berechtigt.“

Wer den echten Plautus so gründlich mißversteht, ist auf die Hilfe des Interpolators freilich angewiesen²⁰.

Bei einem so ergebenen Anhänger der Hypothese von der Originalität des Plautus muß es doppelt überraschen, daß jener Aspekt der plautinischen Dichtung sträflich vernachlässigt ist, welcher unbestritten römisch ist: nämlich seine Verskunst. Die Einleitung verliert über sie nicht viel mehr Worte als „Die Plautinische Metrik bereitet Schwierigkeiten“ (S. 31) und „Die Bestimmung der metrischen Formen der polymetrischen Cantica ist eines der kompliziertesten Kapitel der Plautus-Philologie“ (S. 27). Auf ihre Analyse wird daher verzichtet; die zum Ersatz gebotene metrische Übersicht im Anhang S. 220f. ist niemandem, der mit der Materie nicht vertraut ist, eine Hilfe. Unerwähnt und nicht benutzt ist die maßgebliche Ausgabe der Cantica von Cesare Questa (Urbino 1995), die nicht nur dem Fachmann Ausgangspunkt der Arbeit an den Plautusliedern sein muß, sondern auch dem *tiro* ein über weite Strecken müheloses Analysieren der Cantica möglich macht. Im Kommentar sind dann prosodische und metrische Adnotae selbst zu den Sprechversen äußerst rar gesät, dafür entweder erschreckend falsch (in 198 [ia⁷] *quid ais tu? quae numquam fuit praegnas, qui parere potuit?* heißt es zu *parere*: „das a des Wortstammes ist hier lang zu messen“; in der Analyse von 525 ist *sis* [= *si vis*] kurz gemessen) oder von so irreführender Kürze (zur Iambenkürzung: 28, 46, 335; zu Hiats bzw. *brevis in longo* im locus Jacobsonianus: 33, 757), daß sie nur versteht, wer sie nicht braucht, dagegen bei dem auf Hilfe Angewiesenen sich unweigerlich der Eindruck einstellen muß, der plautinische Vers sei nach einem Zufallsspiel zusammengewürfelt. Die Noten zu 364 und 787 erwecken den Eindruck, als müsse man im Sprecherwechsel oder vor Interjektion statt des Hiats

²⁰ Zu *Veneris causa adplaudite* vgl. den Schlußvers des *Amphitruo* (1146): *nunc, spectatores, Iovis summi causa clare plaudite*. Durch ihre Schlußbemerkung *eius haec in tutelast fabula* verleiht die elegante Phronesium ihrer Aufforderung an das Publikum, Beifall zu klatschen, in feiner Weise Nachdruck: Sie impliziert die Drohung, daß es dem, der nicht klatscht, in der Liebe schlecht ergehen wird. Der Grobian Chalinus droht dagegen in den Schlußversen der *Casina* ganz explizit (1015-18): *nunc vos aequomst manibus meritis meritam mercedem dare: / qui faxit, clam uxorem ducet semper scortum quod volet; / verum qui non manibus clare, quantum poterit, plausert, / ei pro scorto supponetur hircus unctus nautea*. Vgl. auch Zwierlein, Krit. u. Exeg. IV 321, Anm. 715.

die Synaloephe rechtfertigen. Hiäte werden im Text in bereits vertrauter Willkür bald angezeigt, bald nicht; der Kommentar unterläßt jede Differenzierung zwischen dem einhellig akzeptierten prosodischen Hiät und problematischeren Hiätypen. Der grundsätzlich konservativen Handhabung des Hiäts steht eine Reihe von Fällen entgegen, wo nur wegen des Hiäts in die Überlieferung eingegriffen ist (z.B. 655, 814 und 909 [tr⁷], wo Hiät nach der ersten Dipodie für Hofmann akzeptabel ist, dagegen ausgerechnet der Dihäresenhiät „aus metrischem Grund“ weichen muß).

Wer Plautus ediert und kommentiert, bedarf ausgereifter, präzise, sorgfältig und geduldig angewandter philologischer Fertigkeiten; wer nach seiner Originalität fragt, umfassender Kenntnis der griechischen Vorbilder und der von ihnen beeinflußten Literatur. Wo beide Voraussetzungen fehlen, bleiben notwendig auch die verfolgten Ziele unerreicht.

Prof. Dr. Marcus Deufert
Institut für Klassische Philologie und Komparatistik
Universität Leipzig
Beethovenstraße 15
D-04107 Leipzig
e-mail: deufert@uni-leipzig.de